



Bibelbund-Ost in Zusammenarbeit mit dem Bibelbund-West

Informationsbrief Nr. 16 / September 1991/

Inhalt:	Seite
Wort zum Nachdenken	1
Gottesoffenbarung und Gottesfurcht (Ebert)	2
Der Zusammenhang zwischen Glaube und Gottesfurcht im NT (Demut)	6
Megasukzessionen nach der Sintflut (Koop)	8

Wort zum Nachdenken

Der Mensch ist sehr von Stimmungen abhängig. Wer zu Zeiten der Währungsunion auf mögliche negative Erscheinungen hinwies, der galt als Miesmacher. Und wer heutzutage auf zweifelsfrei existierende positive Auswirkungen der deutschen Vereinigung aufmerksam macht, der gilt als blinder Helmut Kohl - Fan. Natürlich kann niemand abstreiten, daß jede Medaille zwei Seiten hat, auch negative.

Ein Begriff, der neuerdings sehr oft genannt wird, ist Ellenbogen-Gesellschaft. Und unsere 'alten' Stabil-Lehrer hatten wohl wenigstens hier mal recht. Jetzt zeigt der Kapitalismus seine Zähne. Aber halt einmal! Gibt es diese Ellenbogen-Gesellschaft wirklich erst seit dem 01. Juli 1990 in unseren Gefilden? Wie war es denn vorher? Ja natürlich, da gab es auch Leute, denen war jedes Mittel recht, um nach oben zu kommen. Was man alles nicht konnte, wenn man nicht kräftig seinen Ellenbogen einsetzte oder anders gesagt, auf sein gutes Recht pochte, dies dürfte noch hinlänglich bekannt sein.

Wie ist es aber heute? Freilich, man muß nicht mehr Pionier, FDJler oder Genosse werden, um vielleicht stu-

dieren zu können. Wenn man aber z.B. sieht, mit welchen Geschäftspraktiken die Konkurrenz arbeitet, dann könnte man sehr wohl gegen halten!? Oder wenn man auf Arbeit erlebt, wie da innerhalb des Kollegenkreises um die wenigen verbleibenden Arbeitsplätze gekämpft wird. Muß ich da nicht zwangsläufig mitziehen, weil ansonsten der blaue Brief auch meinen Namen tragen wird?

Daß menschlicher Egoismus und von Jesus geforderte Nächstenliebe wie Feuer und Wasser zueinander stehen, darf als erwiesen gelten. Wir stehen demzufolge vor der schweren Aufgabe, der Forderung Jesu gerecht zu werden. Unser Christsein muß sich hier bewähren, nicht nur am Sonntag zum Gottesdienst mit großartigen Reden, sondern im Alltag, in den banalen Dingen, die uns täglich begegnen.

Wir haben zwei Hände und Anne, womit wir andere Menschen tragen und ertragen können. Wenn wir das tun, dann würden unsere Ellenbogen ohnehin keinen großen Bewegungsspielraum haben.

Reinhold Kärmer

Gottesoffenbarung und Gottesfurcht

Einleitung

Das christliche Abendland kennt seit mehreren hundert Jahren das Gebot Gottes. Man verstand das geoffenbarte Gotteswort als eine für die ganze Gesellschaft verbindliche Lebensregel, die man ernst zu nehmen hatte und leitete eine entsprechende Gesetzgebung daraus ab.

Ein Ort moralischer Vollkommenheit war der Okzident deswegen nie. Es wurden grausame Kriege geführt, es wurde gegen Gottes Ordnung gesündigt, es gab Mißbrauch von Macht usw. Niemals jedoch wurde das geoffenbarte Gotteswort als verbindliches Ethos als überholt erklärt. Deshalb waren die Voraussetzungen gegeben, daß in allen sittlichen Wirren hingewiesen werden konnte auf den Maßstab, der eine Handlung als "richtig" oder "falsch" einstufen konnte. Nach jedem Irrtum war Reformation möglich, weil man die Form kannte, weil man wußte "es steht geschrieben", man respektierte den, der als der "Ich bin" gesprochen hatte.

Unser Problem heute ist nicht zuerst das vermehrte Verstoßen gegen Gottes geoffenbarte Lebensnorm, sondern der Verlust derselben. Gott und sein Wort haben an Einfluß verloren, man nennt sich zwar christlich, kümmert sich aber wenig um das, was die Bibel sagt. Man empfindet auch keine Notwendigkeit mehr, danach zu fragen. Wo früher Gottesfurcht war, ist Gleichgültigkeit eingezogen.

Unsicherheit in ethischen Fragen, unverständliche Haltungen in Fragen der Gemeindegerechtigkeit und die Flucht in äußere Formen signalisieren, daß auch Gemeinden, die sich der Bibel verpflichtet fühlen, von dieser Entwicklung bedroht sind.

Im ersten Teil soll dargestellt werden, daß Gott sich immer wieder mit der Absicht offenbart, daß Menschen ihn fürchten. Im zweiten Teil wird versucht, Ursachen aufzuzeigen, die für die Demontage der Gottesfurcht verantwortlich sind.

1. "...den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten"

1.1. Gott offenbart sich

Die Katastrophe des Sündenfalls brachte neben anderen auch die Folge mit sich: die Gottesferne. Dies war nicht nur eine Frage der räumlichen Distanz. Mit Gott hatte man auch die Fähigkeit zum Umgang mit Gott und den Zugang zu Gott verloren. Dabei ist die Verborgenheit Gottes für den Menschen nicht von der Art, wie uns z.B. der flüssige Erdkern oder die Tiefsee verborgen sind. Das wäre eine relative Verborgenheit, die mit Hilfe entsprechender Technik überwindbar ist. Gott ist dem menschlichen Zugriff ganz und gar verborgen. "...der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann" (1Tim6,16). Die Begriffe "unzugänglich", "keiner sehen kann" unterstreichen, daß von Seiten des Menschen die Grenze zu Gott hin nicht überschreitbar ist.

Der Verstand vermag gewaltiges zu leisten, Gott ist sei-

nem Zugriff entzogen. Luther bemerkt dazu: "Es mag die Vernunft ihr Licht hoch heben und rühmen, auch klug damit sein in weltlichen, vergänglichen Sachen; aber sie kletter bei Leibe damit nicht hinauf in Himmel, oder man nehme sie zu Rat in dieser Sachen, so die Seligkeit belanget. Denn da ist die Welt und Vernunft gar starblind, bleibt auch in Finsternis, leuchtet und scheint in Ewigkeit nicht", "also spielt auch die Natur der blinden Kuhe mit Gott, und tut eitel Fehlgriffe und schlägt immer nebenhin, daß sie das Gott heißt, das nicht Gott ist, und wiederumb nicht Gott heißt, das Gott ist." (bei K. Heim, "Jesus der Herr", S. 35)

Das Gott nach dem Sündenfall wieder zu reden beginnt, daß er sich vorstellt und seinen Namen offenbart, ist Gnade.

Zwar ist nach Röm1 auch der Schöpfung eine allgemeine Offenbarung des Schöpfergottes verborgen. Die Vorstellung Gottes bekommt jedoch eine persönlichere Dimension, als er das seit dem Sündenfall und dem Brudermord währende Schweigen durchbricht und sich vorstellt.

Die lange Kette der Selbstdarstellung Gottes setzte mit dem Reden Gottes zu Noah ein, wo er sich als der Gebietende, Begnadigende und Richtende zeigt. Abraham lernt ihn als "el schaddaj", den Allmächtigen, kennen (1Mo17,1.). Im Bundesschluß am Sinai offenbart er sich einleitend als der Herr, der neben sich keine andern Götter dulden kann. Die Propheten fügen Neues hinzu. Somit erweist sich die Heilsgeschichte zugleich als Geschichte einer fortschreitenden Selbstoffenbarung des heiligen Gottes. Kenntnis von Gott ist in keinem einzigen Detail dem Vermögen menschlicher Bemühung entsprungen, sondern immer auf die Initiative Gottes zurückzuführen.

Den Gipfelpunkt aller Selbstoffenbarung setzte Gott in seinen Sohn Jesus Christus. Er konnte sagen: "Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat"(Joh1,45). "Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes.." (Kol1,15).

1.2. Die erwartete Folge göttlicher Selbstoffenbarung: Gottesfurcht

Die Bibel läßt keinen Zweifel daran, daß Gott zumindest als eine Folge seiner Selbstoffenbarung erwartet, daß die Menschen ihm den gebührenden Respekt erweisen. Allein schon die Schöpfung ohne jegliche zusätzliche verbale Offenbarungen muß den Menschen zum Respekt vor dem Schöpfer bringen. "Denn sein unsichtbares Wesen, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, wird von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen und geschaut, damit sie ohne Entschuldigung seien; weil sie Gott kannten, ihn aber weder als Gott verherrlichten, noch ihm Dank darbrachten..." (Röm1,20.21) Gott setzt voraus, daß der Mensch genug Verstand besitzt, aus den sichtbaren Dingen Schlußfolgerungen auf den unsichtbaren Gott zu ziehen. Und er setzt es nicht nur voraus, Gott macht den Menschen dafür verantwortlich. Wer die Schöpfung sieht, kann nie behaupten, nichts vom Schöpfergott zu

wissen. Wer Gottes Gebot hört, weiß somit auch um den Gebieter und ist somit, wie Paulus schreibt, "ohne Entschuldigung" (Röm1,20).

Analog dazu haben auch viele andere Gottesoffenbarungen unter anderem des Ziel, die ehrfurchtgebietende Heiligkeit, die Einzigartigkeit Gottes bewußt zu machen. Sie sollen die Realität bekannt machen und müssen deshalb auch Grenzen aufrichten. Mose erlebt es so: "Tritt nicht näher heran! Zieh dein Sandalen von deinen Füßen, denn die Stätte, auf der du stehst, ist heiliger Boden! Dann sprach er: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen." (2Mo3,5.6). Beim Bundesschluß am Sinai wird das Volk so informiert: "Fürchtet euch nicht! Denn nur um euch zu prüfen, ist Gott gekommen, und damit die Furcht vor ihm euch vor Augen sei, damit ihr nicht sündigt." (2Mo20,20). Und rückblickend wird in 5Mo4,10 so gesprochen: "An dem Tag, an dem du vor dem Herrn, deinem Gott, am Horeb standest, als der Herr zu mir sprach: Versammle mir das Volk, daß ich sie meine Worte hören lasse, die sie lernen sollen, um mich zu fürchten all die Tage, solange sie auf dem Erdboden leben, und die sie ihre Kinder lehren sollen".

In vielen Varianten und Wiederholungen wird das Bundesvolk im AT darauf hingewiesen, daß sie Gott fürchten sollen. Gottesfurcht trägt die Verheißung des allgemeinen Volkswohles, der Verlust derselben zieht zwangsläufig Götzendienst und Gericht nach sich.

Der Höhepunkt aller Offenbarung Gottes begegnet uns zweifellos in Jesus Christus. Es stellt sich die Frage, ob auch in ihm noch einmal Gottesoffenbarung und Aufforderung zur Gottesfurcht verknüpft sind. Direkte Aufforderungen, wie sie uns im AT begegnen, sucht man aus dem Munde Jesu vergebens. Sein Leben und noch mehr sein Sterben sprechen aber eine eindeutige Sprache. Sie zeigen, daß Gott sich selbst, seine Heiligkeit, seine Unverträglichkeit mit Sünde, unerbittlich ernst nimmt. Todernst. Wo immer Gott sich zeigt, greift Gottesfurcht um sich. Nur wer weiter weg steht, meint, sie sei nicht nötig.

1.3. Was ist Gottesfurcht?

Die Definition dieses Begriffes ist problematisch, weil sie auf dem Rücken eines schmalen Pferdes sitzt und leicht nach dieser oder jener Seite abkippen kann. Das ist bereits geschehen, wenn Gottesfurcht als beständige, unbestimmte Angst vor Gott erklärt wird, die eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott als dem Vater nicht aufkeimen läßt. Der andere Irrtum liegt darin, Gottesfurcht als Begriff aus alten Verhältnissen abzutun, der in neutestamentlicher Zeit nicht mehr kultiviert werden muß. Vor dem Gott, der sich selbst als "die Liebe" beschreibt, und der auch den Beweis dafür erbracht hat, müsse man sich nicht länger fürchten. Wir sonnen uns in der Freundlichkeit Gottes, wer noch immer Gottesfurcht predigt, begibt sich verdächtig in die Nähe der Gesetzlichkeit. Vor Gott fürchten sollen sich die, die nicht an ihn glauben. Für sie ist dieser Begriff noch aktuell.

Weder die eine, noch die andere Deutung wird dem NT gerecht. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß auch hier deutlich und wiederholt die Gläubigen zur Gottesfurcht gerufen werden. Diese Sicht beginnt schon im AT, wo mit der Verheißung eines neuen Bundes angekündigt wird, daß Gott dann seine "Furcht in ihr Herz legen wird, damit sie nicht von mir abweichen" (Jer32,40.).

Von den ersten Christen wird berichtet: "So hatte denn die Gemeinde durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria hin Frieden und wurde erbaut und wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Trost des Heiligen Geistes." (Apg9,31).

Auch das Beachten bestimmter Ordnungen ist von der Furcht Gottes nicht zu trennen. Für die Ehe gilt zu Beispiel: "Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi" (Eph5,21), und nur der Gottesfürchtige wird zu einem heiligen Leben finden: "Da wir nun diese Verheißung haben, Geliebte, so wollen wir uns reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes und die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes." (2Kor7,1).

Und auch im Blick auf das kommende Gericht mahnt Petrus eindringlich, "die Zeit eurer Fremdlingschaft in Furcht" zu wandeln (1Pt1,17).

Der Gedanke also, daß Gott zu fürchten sei, ist dem Christsein nach dem NT wesenseigen. Angesichts dieser Tatsache tut sich die Frage auf, wie das mit einem Gott der Liebe zu vereinbaren ist. Können Gottesfurcht und Liebe zu Gott überhaupt nebeneinander bestehen?

Verständlicher wird das Problem am Beispiel eines menschlichen Vaters. Im Normalfall liebt er sein Kind, versorgt und beschützt es nach besten Kräften. Gleichzeitig erwartet er aber auch den Gehorsam des Kindes, ist berechtigt (und verpflichtet), das Verhalten des Kindes zu beurteilen, erforderlichenfalls mit geeigneten Mitteln zu korrigieren. Das tut seiner Vaterliebe keinen Abbruch. Liebe und Respekt vor dem Vater, Liebe und Ehrfurcht vor Gott schließen einander nicht aus. Im Gegenteil, wer einen der beiden Aspekte umgeht, kennt Gott nicht. M. LUTHER meint: "Wenn du die Furcht und das Zittern, das Staunen und Wundern nicht kennst, so meine nur nicht daß du Gott kennst." (Bibl. Wörterbuch, S. 166, Brockhaus 1985). Und die Erklärung zum ersten Gebot beginnt er: "Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen...".

Gottesfurcht ist folglich die innere Haltung zu Gott, die die Scheu vor der Heiligkeit Gottes kennt, die Gott täglich ernst nimmt, und sich zugleich durch das "Fürchte dich nicht" in seine Nähe gerufen weiß. Das ist eine Haltung, die nicht ohne den Segen des Herrn bleiben wird. "Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und Heilung ist unter ihren Flügeln." (Mal3,20.).

2. Der Prozeß der Demontage der Gottesfurcht

2.1. Durch die Ablösung des Gebotes vom Gebieter

Wenn Gott zu reden begann, tat er das ohne Begründung, ohne Verteidigung seines Tuns. Gott redet, der

Mensch kann das Gesprochene nur anerkennen. Als Gott auf dem Berg mit Mose sprach, nahm dieser nur das göttliche Gebot entgegen. Wenn Mose auch einen einzigartigen Umgang mit Gott hatte, auf den Inhalt der Gebote hatte er keinen Einfluß, die Gesetze entstanden nicht im Dialog. Gott erließ sie als ein unbegründetes Gebot.

Das biblische Ethos ist also insgesamt von außen an den Menschen herangebracht und nicht in seinem Inneren vorzufinden. Biblisches Ethos ist Offenbarungsethos. "Im Gegensatz zu allen an die Vernunft appellierenden Moralphilosophien ist das Ethos der Bibel weder rational faßbar noch ableitbar, sondern nur gegeben durch das Wort des erwählenden Gottes." (G. Huntemann, "Der verlorene Maßstab", S. 25)

Somit besteht zwischen Gebieter und Gebot eine untrennbare Verbindung. Nur wer auf Gott hört, wird eine biblische Ethik finden. Es gilt aber auch: Wer das Gebot mißachtet, wird Gott und die Ehrfurcht vor ihm verlieren.

Der verhängnisvolle Prozeß der Ablösung der Gebote von dem Gott, der sie gab, läßt sich sehr gut bei I. Kant beobachten. Vielleicht ist er sogar als Motor dieser Entwicklung anzusehen. Er meint: "Es bedarf also keines Anspruchs der Erfahrung, um die Idee eines Gott moralisch wohlgefälligen Menschen für uns zum Vorbild zu machen; sie liegt als ein solches schon in der Vernunft". Wir sind demnach nicht angewiesen auf eine geschichtliche Gottesoffenbarung, die Notwendigkeit einer Moral ergibt sich allein schon aus Vernunftgründen.

Zu dieser Aussage gesellt sich die kühne Behauptung, daß der Mensch in der Lage sei, das als richtig und gut Erkannte aus sich selbst auch zu tun. "Denn wenn das menschliche Gesetz gebietet, wir sollen jetzt bessere Menschen sein, so folgt unumgänglich, wir müssen es auch können. Der Satz vom angeborenen Bösen ist in der moralischen Dogmatik von gar keinem Gebrauch." (beide Zitate I.Kant, "Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft").

Kant kommt dabei insgesamt zu einem Ethos, der dem christlichen sehr ähnlich ist. Äußerlich hat sich nichts geändert, aber mit der Verlagerung von der Unterordnung unter fremde Autorität zur Selbstbestimmung, von der Heteronomie zur Autonomie, ist ein verhängnisvoller Prozeß in Gang gesetzt. Nicht mehr der Anspruch Gottes legt Gut und Böse fest, die Entscheidung darüber ist der Vernunft vorbehalten. Kant argumentiert: "Wir werden, soweit die praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern darum als Gebote Gottes ansehen, weil wir dazu innerlich verbunden sind". (I.Kant, "Kritik der reinen Vernunft"). Gebote erhalten ihre Bestätigung durch die Vernunft; die Auflehnung gegen eine Offenbarungsethik ist nicht zu überhören.

Während das Christentum noch ruhig dahinlebte, wurde mit dem Prozeß der Ablösung der Lebensnorm vom gebietenden Gott begonnen, den Lebensnerv der wahrhaft christlichen Existenz zu durchtrennen. Wo der Mensch

nach dem Fall sich wieder annaht, selbst "Gutes und Böses zu erkennen" (1Mo3,5) ist der nächste Fall nicht mehr weit, und daß die Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts sich dieser Gedanken weithin nicht entledigen konnte, ist ein Verhängnis. Nun ist es nicht mehr nötig, mit Ehrfurcht vor Gott und seinem Gebot zu stehen, da zwischen beiden ein unsichtbarer, aber wirksamer Filter installiert wurde: die Vernunft.

Wenn heute vielfach Verkündigung mehr durch das Tagesgeschehen als durch die Bibel bestimmt wird, wenn Seelsorge mehr Psychotherapie als Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen ist, wenn sich Kirchen stark machen für ausgesprochen unbiblische ethische Vorgaben (z.B. viele Stellungnahmen zur Sexualethik), dann sind das lediglich Belege dafür, daß der Keil zwischen Gott und seinem Gebot schon tief sitzt. Und derlei Aktivitäten tragen nicht die Kraft und meist auch nicht die Absicht in sich, diese Verhältnisse zu ändern.

2.2. Durch ein verändertes Schriftverständnis

Für etwa 200 Jahre spielte sich die Kritik der Bibel mehr im Verborgenen ab. Die Motoren dieser Denkrichtung schrieben ihre Erkenntnisse in dicke Folianten, die dem Laien meist unzugänglich und auch unverständlich waren. Während der schlichte Kirchenbesucher noch immer hinter dem Wort "es steht geschrieben" letzte Autorität wähnte, war die Bibelkritik am Werk, die Lehrstühle an den theologischen Fakultäten zu besetzen. Noch hielt man Jungfrauengeburt, Kreuzestod, leibhaftige Auferstehung, Gottessohnschaft und Wiederkunft Jesu für unaufgebbaren Glaubensbesitz, da war die Mehrzahl der Theologen schon darauf vorbereitet, daß man anders an die Schrift herangehen müsse.

Die Jahre sind vergangen, die Bibelkritik hat sich so kräftig etabliert, daß bibeltreue Positionen kein leichtes Dasein haben. Die Frage, die uns in diesem Zusammenhang interessiert, ist: Welchen Einfluß hinterläßt die historisch-kritische Methode langfristig auf die Ehrfurcht eines Menschen vor Gott?

Vielleicht läßt sich der Sachverhalt mit einem Beispiel veranschaulichen: Gesetzt den Fall, in einem Land erscheint ein Gesetzestext zum Straßenverkehr. Zunächst wird der Sache viel Aufmerksamkeit geschenkt. Dann aber sickert das Gerücht durch, Teile des Textes stammen gar nicht aus dem Verkehrsministerium, sondern sind gutgemeinte Zusätze des Schriftsetzers. Andere wollen gehört haben, das bereits dem Setzer gefälschte Texte vorlagen, die unter dem Decknamen des Verkehrsministeriums herausgegeben wurden. Schließlich macht noch die Vermutung die Runde, daß die angekündigten Kontroll- und Strafbestimmungen wahrscheinlich auch nicht ernst genommen werden müssen. Wie würde das mobile Volk auf diese Nachricht reagieren? Sie hätten zwar das Papier noch mit gleichem Wortlaut in der Hand, aber die Informationen, Gerüchte und Nachrichten, die es umschweben, werden dafür sorgen, daß sich Autofahrer immer weniger dem Gesetz und seinen Verfassern verantwortlich fühlen.

Unverkennbar, wir haben die Bibel in altem, gutbezeugtem Wortlaut in Händen. Aber geht es dem christli-

chen Volk (einschließlich seinen Lehrern) nicht ähnlich, wie dem automobilen Volk im Beispiel? Lassen die bekannten Vorwürfe der historisch-kritischen Forschung gegenüber der Bibel, wie:

- + unglaubliche Wunderberichte
- + widersprüchliche Berichterstattung
- + fragwürdige Echtheit biblischer Texte
- + ein überholtes Weltbild
- + Auferstehung Jesu, seine Würdetitel wie "Messias", "Gottessohn", "Herr" seien Erfindungen der Gemeinde usw.

überhaupt noch zu, daß sie als verbindlich gehört wird? Ist es überhaupt möglich, daß sie nach dieser Prozedur noch ernst genommen wird? Und wenn ja, welche Passagen? Und muß folglich nicht daraus ein tiefes Mißtrauen Gott gegenüber entstehen, von dem es in 2Tim 3,16 heißt: "Alle Schrift ist von Gott eingegeben..."

Fast prophetisch erscheint heute Calvins Ausspruch: "Wenn die Grundlage der Gemeinde die Lehre der Apostel und der Propheten ist, wie könnte man diese Lehre entfernen, ohne das Gebäude zum Einsturz zu bringen? Wenn die Lehre, welche die einzige Stütze der Kirche ist, umgestoßen wird, muß notwendigerweise auch die Kirche zerfallen." (zit. bei A.Kuen "Gemeinde nach Gottes Bauplan", S. 254). Calvins Worte erfüllten sich schon deshalb, weil die Bibel ähnlich spricht. Moses letzte Mahnung an das Volk vor dem Segen war: "Richtet euer Herz auf all die Worte, die ich euch heute bezeuge, damit ihr sie euren Kindern gebietet, daß sie darauf achten, alle Worte dieses Gesetzes zu tun! Denn nicht ein leeres Wort ist es für euch, sondern es ist euer Leben." (5Mo32,46.47a).

Wer mit der Bibel im Sinne der Bibelkritik lebt, kann sie nicht ernst nehmen, bestenfalls hat sie empfehlenden Charakter. Aus diesem Grunde erweist sich das bibelkritisch veränderte Schriftverständnis nicht nur als wesentlicher Faktor beim Abbau der Autorität der Bibel und der Furcht Gottes, sondern schließlich als das Ende neutestamentlichen Christseins. Es gibt kein Leben aus Gott ohne das Hören auf ihn, und es gibt kein Hören auf Gott ohne die Überzeugung, daß dies zwingend nötig sei.

2.3 Durch ein verändertes Gottesbild

Jeder Mensch, der über den Glauben an Gott nachzudenken beginnt, entwickelt eine bestimmte Vorstellung, ein Bild von Gott. Keine dieser Vorstellungen entspricht der Wirklichkeit Gottes, er paßt nicht in unseren Verstand. Das Bild, welches wir von Gott haben, setzt sich aus vielen Einzelheiten zusammen, die wir durch das Lesen der Bibel, durch die Predigt usw. aufnehmen. Welches Bild man von Gott hat, drückt sich z.B. darin aus, wie man mit ihm umgeht. Wenn unser Beten zu 80% aus Bitten, zu 15% aus Dank und zu 5% aus Anbetung besteht, dann steht hinter diesen Zahlen eine Vorstellung von Gott: Gott ist zuerst der, der mir zur Erfüllung meiner Bitten verhilft, der dienstbare Gott. Als Vergleich ein Blick in das NT: Von den 7 Bitten des "Vaterunsers" beschäftigen sich 3 mit den Interessen Gottes in dieser Welt, 3 mit dem Bereich Schuld/

Vergebung und eine mit persönlichen Anliegen. Dieses Gottesbild, und wie wir uns als Menschen diesem Gott gegenüber verstehen, hat in der Vergangenheit eine Veränderung erfahren.

Solange Menschen mit Gott lebten, wußten sie etwas von der Würde des Menschen (schon weil er Geschöpf Gottes ist), und zugleich wußte man um die Sündhaftigkeit, das Staubsein vor Gott (Ps1 39 u.a.) und die Abhängigkeit von Gott.

Bevor das veränderte Gottesbild zur Sprache kommt, ist ein Hinweis auf die Veränderung des Menschenbildes angebracht. Ein Satz von K. Marx beschreibt die Situation: "Der Mensch solle aufhören, sich um Gott als illusionäre Sonne zu drehen, und soll sich nun um sich selbst als wahre Sonne drehen". Das ist zwar eine Stimme aus dem nichtchristlichen Raum, inzwischen aber sind ähnliche Ausdrücke auch innerhalb dieses Bereiches zu vernehmen. Stellvertretend soll hier als bekannter christlicher Lyriker Ulrich Schaffer zu Wort kommen. Die ersten beiden Absätze seiner Meditation unter der Überschrift "Die Größe des Menschen" (U.Schaffer: "Neues umarmen, für die Mutigen, die ihren Weg suchen", Stuttgart, 1984, S.34) hören sich so an:

Ich höre Albinonis Adagio in g-moll
und bin betroffen von der Größe des Menschen
von der Wahrhaftigkeit der Gefühle
von der Tiefe des Erlebens
Ich spüre,
der Mensch ist groß
kann groß sein
ist nicht nur Wurm
wie ich es als Kind in Liedern gelernt habe"

Auch die auf relativ breiter Front vorgetragene angeblich Notwendigkeit von Selbstliebe, Selbstverwirklichung, Selbst... läuft in der Spur dieses veränderten Menschenbildes, das dem Menschen Mut macht, selbstbewußt, aufrecht und fordernd vor Gott hinzutreten. Vielleicht ist sogar die Behauptung zulässig, daß dieses aufgeblähte Menschenbild erst das Gerüst liefert, von dem aus die Demontage des biblischen Gottesbildes betrieben wird.

Welche Kennzeichen hat nun dieses veränderte Gottesbild?

1. Gott gegen Jesus

Man meint, zwischen dem Gott des Alten und dem Jesus des Neuen Testaments eine unendlich tiefe Kluft zu entdecken. Da ist einerseits der atl. Rachegott, der Blut sehen will, der schon auf den ersten Seiten der Bibel mit Strafen operiert, der Unheilspropheten zuhauf unter das Volk schickt. Was hat dagegen der Jesus des Neuen Testaments für ein freundliches Gesicht. Wie ganz anders tritt er auf. Wilhard Becker drückt schon 1972 in seinem Heft "Diktirt von der Freude" (S. 26) diese Gedanken aus. Er schreibt vom Gott des AT:

"Der, der da Befehle gibt und Forderungen stellt, der zur Entscheidung ruft, Segen oder Fluch zu wählen, ist ein Gott fürchterlicher Gerichte, ein Gott der Willkür, ein Gott für dessen Ehre Blut fließen muß. Das Gebrüll der Opfertiere im Tempel an den großen Festtagen muß eine schauerliche Begleitmu-

sik gewesen sein zu all den fröhlichen Gesängen. Angst beherrschte den Hohenpriester, wenn er ins Allerheiligste gehen mußte, und Angst erfüllte das Volk, wenn er wieder herauskam und ein Wort Gottes mitbrachte... Auf diesem Hintergrund leuchtet die Gestalt Jesu und seine Botschaft wie ein unwirkliches, überirdisches Licht."

Um zwischen dem Gott des AT und Jesus Christus eine solche Differenz zu schaffen, muß man viele Aussagen der Bibel ignorieren. Allein schon die Worte Jesu zu diesem Thema belegen, daß zwischen ihm und dem Gott des AT tiefste Übereinstimmung, ja Wesensgleichheit, herrscht: "Ich und der Vater sind eins" (Joh10,30). "Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Und wie sagst du: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht daß ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist?" (Joh14,9.10).

Wo immer kunstvoll zwischen Gott und Jesus Christus eine vermeintliche Differenz herausgearbeitet wird, ist der Verdacht angebracht, daß am von der gesamten Schrift gezeichneten Gottesbild montiert wird.

2. Der andere Gott

Eigentlich ist das nur die Fortsetzung der unter 1. genannten Entwicklung. Die Gottesoffenbarung des AT wird ausgeblendet, und von ausgewählten Zügen der Person Jesu wird ein neues Bild von Gott entworfen. Man steckt gewissermaßen diese Wesenszüge Jesus in einen Diaprojektor und projiziert einen völlig anderen

Gott an die Himmelsleinwand. So kann P. Hahn sagen: "Welch einen ganz anderen Gott zeigt uns da doch Jesus. Er ist ein Gott der Liebe, ohne Vor- und Nachteile, ohne Wenn und Aber". "Heute kann ich Gott, der doch unser aller Vater sein will, nicht mehr so blutrünstig und rachesüchtig wie früher sehen. Er, der uns nach Jesu Aussagen gebot, selbst unsere Feinde zu lieben, soll Seine eigenen Geschöpfe und Kinder nur nach einem dargebrachten Menschenopfer, und das noch von seinem erstgeborenen Sohn, annehmen und lieben können?" (bei H.Afflerbach "Die sanfte Umdeutung des Evangeliums", S. 56)

Man spricht von dem Jesus als dem Mann, der die Sprache der Zärtlichkeit spricht, dem Mensch unter Menschen, dem Gott-Sucher aus Nazareth, dem Mann der Gefühlsbereitschaft.

In diesem neuen Jesus- und Gottesbild wird der Platz für einen leidenden und sterbenden Herrn eng, das Kreuz tritt in den Hintergrund, oder (siehe letztes Zitat) wird gänzlich in Frage gestellt. Was bleibt übrig vom "Wort vom Kreuz"? Was bleibt übrig von der Furcht vor dem heiligen, gerechten Gott, wenn seine Heiligkeit und sein gerechtes Gericht gestrichen sind? Wo man das Gottesbild der Bibel verloren hat, hört man auf, Gott ernst zu nehmen und hat letztlich das Evangelium verloren.

Andreas Ebert

Der Zusammenhang zwischen Glaube und Gottesfurcht im NT

1. Die Fragestellung

Gehören Glaube und Gottesfurcht zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille, oder tut sich ein breiter Graben zwischen ihnen auf: Hier Vertrauen in Gottes Güte und Macht und dort Furcht vor seiner Autorität, Heiligkeit und Strenge?

Mit diesen Fragen wird ein Kernproblem christlichen Lebens berührt. Welches Bild habe ich von Gott? Welche Vorstellungen über IHN leiten mich beim Gebet? Mit welcher inneren Haltung arbeite ich für IHN? "Gott zu fürchten" - ist dies nicht in Form und Inhalt ein Relikt "mittelalterlichen" Christseins? Sollten wir im Christentum, wo ja die Liebe das Größte ist (1Kor13), nicht beständig gegen solche "primitiven" Vorstellungen, Gott sei ein zu fürchtender Despot, angehen? Entspräche dieses Bemühen nicht dem Geist des Neuen Testaments?

Die Frage soll lauten: Gehört die Gottesfurcht für das NT zum Christsein und wenn ja, wie verträgt sie sich mit einem kindlichen Vertrauen zu Gott?

In seinem Buch "Der Glaube im Neuen Testament" (Calw & Stuttgart, Verlag der Vereinsbuchhandlung, dritte Bearbeitung, 1905) bespricht Adolf Schlatter ge-

rade diese Frage sehr gründlich, und ihre Beantwortung möchte ich mit groben Strichen nachzeichnen.

2. Johannes der Täufer

"... und beginnt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, daß Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag." (Lk3,8).

Schon beim Täufer, dem Vorläufer Jesu, wird deutlich, auf welche Weise Glaube und Gottesfurcht zusammengehören. Israel vertraute darauf, durch seinen Vater Abraham für alle Zeit besonders gesegnet und berufen zu sein. War dies etwa falsch? Keineswegs, die Bibel bezeugt die Verheißungen an Abrahams Nachkommen deutlich. Auch Johannes glaubte fest, daß Gott mit seiner Zusage an Abraham zum Ziel gelangen werde - aber er glaubte nicht, daß Gott über die Sünde des Volkes hinwegsehen könne. Notfalls würde er dem Patriarchen aus Steinen Kinder erwecken. Gottes Zusagen sind ernst gemeint und seine Forderungen ebenso. Es geht nicht an, den Zusagen zu glauben, um die Forderungen nicht mehr so ganz verbindlich nehmen zu müssen. Das wäre ein falsches Glauben. Schlatter: "Statt jenes falschen

Glaubens pflanzt der Täufer darum mit der gewaltigen Hoffnung eine nicht weniger mächtige Furcht vor Gott. Die Sünde seines Gegners ist, daß er Gott seines Glaubens wegen nicht mehr fürchtet." (S. 92)

Johannes: "Schon ist aber die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." (Lk3,9). Das hat nichts mit einer Abschwächung der Verheißung oder einer Zerstörung der Zuversicht auf Gott zu tun. Wenn Johannes nicht geglaubt hätte, daß Gott gnädig ist, dann hätte er es wohl kaum gewagt, "die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden" (Mk1,4) zu predigen.

3. Jesus Christus

Ein Einwand zum vorigen Abschnitt könnte lauten: "Johannes der Täufer setzte sich mit dem pharisäischen Judentum auseinander - das geht uns als Christen nichts an." Was lernen wir in Bezug auf die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Gottesfurcht bei Jesus? Liest man die Evangelien, ist es schwer zu verstehen, wie Christen auf den Gedanken kommen können, sie brauchten Gott ihres Glaubens wegen nicht mehr zu fürchten. Zum ersten mahnt Jesus uns mit eindringlichen Worten zur Gottesfurcht (Mt10,28 / Lk12,5), zum zweiten geht aus vielen seiner Gleichnisse unzweideutig hervor, daß auch die Empfänger der Gnade Gott fürchten müssen.

Schlatter: "Jesus erweckt in den Seinen nicht nur die Zuversicht, sondern auch die Furcht vor ihm. Er behandelt die Furcht nicht nur als eine Erstlingsgestalt der Frömmigkeit, die in ihrem Fortgang überwunden werden dürfte, sondern legt sie seinen Jüngern in ihre apostolische Arbeit mit starkem Nachdruck hinein. Der übermütige Knecht, den sein Herr überrascht und niederhaut (Mt24,45-51 / Lk12,42-48), die Törrinnen vor der verschlossenen Tür (Mt25,1-13), der Gast (Mt22,11-13) und der Knecht, der gebunden und in das Gefängnis gelegt wird (Mt18,21-35), gehen nicht andere Leute, sondern die Jünger an." (S. 170).

Das letzte Beispiel, das Gleichnis vom Schalksknecht, zeigt sehr deutlich, wie eng Zuversicht und Furcht Gott gegenüber zusammengehören.

Schlatter: "Das Gleichnis erzeugt durch seinen ersten Teil ein unbegrenztes Glauben, weil die ganze Schuld um der Bitte willen erlassen wird, und endet - nicht trotzdem, sondern eben deswegen - in der die Furcht begründenden Drohung des absoluten Gerichts." (S. 173).

4. Paulus

Ist Paulus nicht ein Hauptzeuge für die Anschauung, die Furcht vor Gott sei, seit Christus am Kreuz für unsere Schuld starb und wir durch den Glauben daran gerettet wurden, ein für allemal erledigt? Tut sich hier ein Gegensatz im NT auf? Jesus und Johannes der Täufer gegen Paulus? Lehrte Paulus die Aufhebung der Forderungen Gottes durch die Gnade Christi? Welches Ver-

hältnis hatte Paulus zu Gottes Heiligkeit? Fürchtete er IHN? Und wenn ja, wie paßt das mit seinem tiefen Glauben an Gottes Erbarmen zusammen? Im Römerbrief legt Paulus zunächst dar, daß alle, welche die Forderungen des Gesetzes nicht tun - egal ob Juden oder Griechen - verdammungswürdig sind (z.B. Rö1,32; 2,9; 3,9-11). Keineswegs jedoch sagt er, daß das Tun der Werke des Gesetzes etwas Schlechtes sei. Solch eine Aussage gibt es bei Paulus so wenig wie im übrigen NT. Daß das Tun der Gebote des Gesetzes uns nicht zur Rechtfertigung führt - eben weil wir es an etlichen Stellen immer wieder übertreten - ist eine andere Aussage. Die Forderungen des Gesetzes bleiben auch bei Paulus unverrückbar und ernst (siehe auch Rö3,31). Oder Rö7,12: "So ist also das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut". Weil Paulus dem Messias begegnet war, welcher die Verdammung für seine, des Paulus, Übertretung am Schandpfahl schon empfangen hatte, konnte der Apostel das Gesetz in seiner ganzen Schärfe akzeptieren. Er mußte nicht, wie viele seiner Zeitgenossen, durch Selbstrechtfertigungsversuche (z.B. "Wir haben Abraham zum Vater" Lk3,8; Wir haben das Gesetz, kennen Gottes Willen, sind beschnitten worden etc." Rö2,17.18.25) den göttlichen Forderungen zu entgehen suchen.

Von daher liegt auf der Hand, daß Paulus das Heil in Christus nicht als Mittel betrachtete, Gottes Heiligkeit zu entfliehen, sondern gerade als den einzigen Weg, um in dieser Heiligkeit zu leben. Paulus fordert uns auf, Gott nicht trotz, sondern gerade wegen des geschenkten Heiles zu fürchten. Denn: (Zitat Schlatter) "Kein Empfang göttlicher Gaben ist an sich schon Schutz gegen einen Fall (1Kor10,1ff), ... dem, der durch den Glauben steht, sagt er: 'Sei nicht hoffärtig, sondern fürchte dich' Rö11,20, gerade weil er nur durch Glauben steht; das was ihn hält, nicht in sich, sondern über sich hat und nur in der Zuwendung zu Gott dem Fall entnommen ist." (S. 380).

5. Hebräerbrief

Sehr eindrücklich arbeitete Schlatter im Hebräerbrief den Zusammenhang zwischen Glaube und Gottesfurcht heraus: "Ein lehrreiches Maß für den Glaubensstand des Briefes bildet die Energie, mit der er die Furcht Gottes in den Lesern erweckt (vgl. 2,1ff; 6,4ff; 10,28f). Die Christenheit hat sich noch mehr zu fürchten als Israel, weil die ihr gegebenen Heiligtümer größer sind und ihr Mißbrauch noch unmittelbarer Antastung der Majestät Gottes ist. Es tritt aber damit keine Begrenzung in sein Glauben hinein; vielmehr ergibt sich die einträchtige Verbindung der Furcht... und des Glaubens daraus, daß auch jene auf Christus selbst bezogen ist und darum den Blick nicht von ihm abkehrt, vielmehr ihm zugewandt hält. Während in der Gottesmajestät Jesu das Motiv zur Furcht liegt, bildet seine Menschheit, in welcher er selbst litt und versucht ward... das Vertrauen weckende... Motiv. 2,17f; 4,15ff" (S. 537).

6. Schlußbemerkung

Im Blick auf Gott kann es nicht gelingen, Furcht und Zuversicht durch eine philosophische Konstruktion zu vereinen. Bei solchen Versuchen wird entweder die Zuversicht geschmälert oder die Furcht gedämpft. Wer durch Jesus Christus dem lebendigen Gott begegnet ist,

der vertraut IHM von ganzem Herzen und fürchtet IHN von ganzem Herzen.

Schlatter: "Das Einheitsband zwischen dem Glauben und der Furcht... liegt in ihrer einheitlichen Direktion auf Gott. (S. 173).

Andre Demut

Megasukzessionen nach der Sintflut

In Fachkreisen hat es sich längst herumgesprochen, daß keinerlei Mechanismen bekannt sind, die eine echte Höherentwicklung lebender Wesen ermöglichen. Möglich, und von der biologischen Wissenschaft vielfach belegt, sind erbliche Veränderungen innerhalb eines vorgegebenen Rahmens, innerhalb eines sogenannten "Grundtyps" (Wir sind im Informationsbrief Nr. 9 auf diese Problematik bereits eingegangen: "Was ist und was will die Grundtypbiologie?").

In wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen sowie im schulischen Unterricht wird in der Regel nach wie vor von einer Evolution (gemeint ist eine echte Höherentwicklung) ausgegangen, da man die einzige Alternative - eine Erschaffung der Lebewesen und damit einen Schöpfergott - entschieden ablehnt. Das geschieht keineswegs aus wissenschaftlichen Gründen, sondern aus Gründen der Weltanschauung.

Nun hört man vielfach den Einwand: Belegen nicht die Fossilien die vermutete Stammesgeschichte der Tiere und Pflanzen? Ist es nicht so, daß man in den älteren (d.h. unteren) Schichten die niederen Lebensformen findet und in den jüngeren (d.h. oberen) Schichten die höheren Formen?

Zunächst müssen wir folgendes festhalten. Von den Fossilien werden drei Befunde zweifelsfrei belegt:

1. Zwischenformen zwischen den heutigen Stämmen und Klassen des Tier- und Pflanzenreiches haben nie existiert. Der Quastenflosser war kein Zwischenglied zwischen Fisch und Lurch, sondern ein richtiger Fisch. Der "Urvogel" war keine Übergangsform zwischen Kriechtier und Vogel, sondern ein richtiger Vogel.
2. Alle fossil aufgefundenen Tiere und Pflanzen waren in ihrer Art "fertig". Zum Teil sind fossile Arten von rezenten (heute lebenden) gar nicht zu trennen! Das Aussterben von Arten geschah nicht durch eine Unterlegenheit im "Kampf ums Dasein" gegenüber "höher entwickelten" Formen, sondern eindeutig durch katastrophische Ursachen.
3. Verschiedene Erdschichten beherbergen unterschiedliche Fossilien von Pflanzen und Tieren. Dabei finden sich die "höheren" Lebensformen tatsächlich in den höher liegenden Schichten, wie die folgende Übersicht zeigt.

Stark vereinfachte Übersicht des Fossilvorkommens in den Formationen ab Silur:

(siehe Abbildung am Schluß des Artikels, S.10)

Zur Erklärung dieses Befundes wurde bisher in der Regel die Evolutionstheorie herangezogen, obwohl gewichtige Gründe gegen diese Theorie sprechen:

- der genannte Befund 1 (keine Zwischenformen)
- der genannte Befund 2 (fossile Arten "fertig")
- die heute zu beobachtende Konstanz der Lebensformen innerhalb ihres Grundtyps
- das Scheitern aller Experimente, Grundtypgrenzen künstlich zu durchbrechen.

Es ist nun zu prüfen, ob sich der 3. Befund der Fossilienüberlieferung (höhere Formen in höheren Schichten) auch grundsätzlich anders erklären läßt. Eine solche alternative Erklärung wurde im deutschsprachigen Schrifttum zuerst von JOACHIM SCHEVEN vorgelegt. Seine Theorie geht davon aus, daß durch die erdumspannende Sintflut-Katastrophe notwendig der gesamte Pflanzenbewuchs der Erdoberfläche abgeräumt wurde. Als dann die Wasser sich in den Ozeanen sammelten und trockene Oberflächen zum Vorschein kamen, da waren die Sedimentschichten ohne Humusaufgabe, auf denen anspruchsvolle Pflanzen zunächst gar nicht gedeihen konnten. Der Prozeß der Wiederbesiedlung muß im Prinzip nach ähnlichen Gesetzmäßigkeiten abgelaufen sein, wie bei heutigen Wiederbesiedlungen künstlich abgeräumter Flächen, etwa von Kahlschlägen im Walde, die sich selbst überlassen bleiben. Welche Entwicklung läßt sich in einem solchen Fall beobachten?

1. Zunächst siedeln sich auf der freien Fläche sehr schnell Unkräuter an, in nur wenigen Arten zwar, die sich dafür aber massenhaft vermehren können. Es sind Kräuter, deren Samen mit dem Wind herangetragen werden und die volles Sonnenlicht vertragen.
2. Bereits nach wenigen Jahren ist die Fläche manns- hoch oder höher bedeckt mit Weiden, Pappeln und Birken - deren Samen ebenfalls der Wind heranweht - und Beerensträuchern, für deren Verbreitung die Vögel, aber auch einige Säugetiere sorgen.
3. Unter dem Schutz dieser Pioniergesellschaft keimen dann die Samen der eigentlichen Waldbäume. Im Verlauf von 30 bis 60 Jahren überholen diese ihre "Beschützer". Ein echter Wald ist im Entstehen.

Dieser Wechsel von einer Pflanzen- und Tiergesellschaft zu einer anderen wird als "Sukzession" bezeichnet, das normale Endstadium dieser Entwicklungsreihe (in Mitteleuropa in der Regel der Laubmischwald) als

"Klimax". Erst in der Schlußgesellschaft ist die Vollzahl der Arten vertreten; erst jetzt herrscht ein ökologisches Gleichgewicht. In den früheren Stadien gibt es kein solches Gleichgewicht, sondern im Gegenteil eine ständige Umformung. Dabei liegt den Sukzessionen absolut nichts Zufälliges zugrunde. Stets vermehren sich diejenigen Pflanzen bzw. Tiere am meisten, die für die gerade herrschenden Bedingungen am besten geeignet sind.

Kehren wir nun von unserem Beispiel zur Erdgeschichte zurück! Nach der Sintflut war die gesamte Erde von einem "Kahlschlag" betroffen. Bei der Wiederbesiedlung muß es zu weltweiten Sukzessionen gekommen sein. Im Unterschied zu den heute zu beobachtenden lokalen Neubesiedelungen spricht SCHEVEN deshalb von "Mega-Sukzessionen". Die von dem Modell her zu erwartenden Massenvermehrungen einzelner Arten nach der Sintflut sind in der Tat von der Paläontologie mannigfach belegt. Wir wollen uns an dieser Stelle mit wenigen Beispielen begnügen.

Uns allen sind die weißen Schreibkreideschichten an der Ostküste Rügens bekannt. Dieses Gestein findet sich an vielen Orten der Erde. Es besteht aus den Kalkschalen winziger Algen, die zwar heute noch vorkommen, aber in der Gegenwart nirgends Kreideschichten bilden. Sie müssen in der "Kreidezeit" eine kaum vorstellbare Massenvermehrung erlebt haben.

Im Bereich der höheren Pflanzen waren es zuerst die Sporenpflanzen, die sich auf der verwüsteten Erde neu ausbreiteten und dabei Massenvermehrungen erfuhren. Es handelt sich überwiegend um Vertreter der Schachtelhalme, Bärlappe und Farne, die heute nicht mehr lebend existieren. Sie besiedelten Sandböden mit hohem Grundwasserstand oder Frischwasser-Zonen. Aus der Bärlapp-Verwandtschaft seien zwei Beispiele herausgegriffen: Weit verbreitet und stellenweise sehr häufig - so in Sachsen-Anhalt und Thüringen - wird im Buntsandstein die Pleuromeia gefunden, ein bis zu 2 m hohes Gewächs, das sich mit den Siegelbäumen der Steinkohle vergleichen läßt. Aufgrund des Baues seiner Stammbasis kann man folgern, daß es sich um eine Schwimm-

pflanze handelt. Ähnlich, aber mit etwa 10 cm Größe viel kleiner, war die Nathorstiana, die auf wasserüberfluteten Sandflächen gedieh. Sie wurde in vielen Exemplaren im Sandstein von Quedlinburg gefunden. Es war nun eine große Überraschung für die Fachwelt, als 1954 in Peru eine Pflanze entdeckt wurde, die der angeblich vor 120 Millionen Jahren ausgestorbenen Nathorstiana sehr nahesteht. Dieses "Lebende Fossil" mit dem Namen Stylites lebt bezeichnenderweise ebenfalls auf wasserüberfluteten Standorten!

Ein genauer Einblick in den Ablauf der nachsintflutlichen Sukzessionen bleibt uns versagt, da jede Lagerstätte von Fossilien gewissermaßen eine Momentaufnahme aus dem historischen Ablauf wiedergibt. Man kann aber annehmen, daß etwa 150 Jahre nach der Sintflut wieder Wälder das Festland bedeckten, zumindest an geeigneten Standorten. Denn aus der "Kreidezeit" sind uns bereits Holzgewächse aus 54 verschiedenen Gattungen fossil überliefert (Auflistung bei Scheven, S. 141)!

Am Anfang stellten wir die Frage, wie der dritte Befund der Paläontologie (Aufeinanderfolge unterschiedlicher Lebensformen in den verschiedenen Erdschichten) erklärt werden kann. Wir stellten fest, daß es zwei Erklärungsmodelle gibt:

- Umwandlung von niederen Formen in höhere durch Evolution, und
- zeitliche Aufeinanderfolge verschiedener Pflanzen- und Tiergesellschaften im Zuge der Wiederbesiedlung der durch die Sintflut verwüsteten Erde (Mega-Sukzessionstheorie).

Direkt beweisen läßt sich keine von beiden Theorien. Allerdings muß sich jede Theorie fragen lassen, ob sich auf ihrer Basis wissenschaftliche Modelle errichten lassen, die einer empirischen Prüfung standhalten. Die Evolutions-Anhänger geben selber zu, daß sich die vermuteten stammesgeschichtlichen Zusammenhänge experimentell nicht stützen lassen.

Zugunsten der Theorie der Mega-Sukzessionen lassen sich folgende Fakten anführen:

Modell

Nach Zerstörung eines Ökosystems ermöglichen die ersten Sukzessionsstadien die Massenvermehrung einzelner, zeitweise begünstigter Organismen.

In einer Sukzessionsreihe lösen verschiedene Lebensgemeinschaften einander nach festen Regeln ab.

Die jeweiligen Gesellschaften bauen sich aus Arten mit bestimmten Umweltansprüchen auf, die vorhandene "ökologische Nischen" ausnutzen. Eine Umwandlung von Arten braucht nicht vorausgesetzt zu werden.

Fakten

Beispiele von derartigen Massenvermehrungen sind in Fülle bekannt; die kreidebildenden Algen sind ein besonders beeindruckendes Beispiel.

In der Fossilüberlieferung erscheinen typische Lebensgemeinschaften, die etwa für die Formationen Trias, Jura, Kreide und Tertiär charakteristisch sind.

Der von der Evolutionstheorie geforderte Artenwandel findet weder in der Gegenwart statt, noch ist er durch fossile Zwischenformen zu belegen.

Da die ganze Erde von der Sintflutkatastrophe betroffen war, sind gleichartige Sukzessionen weltweit zu erwarten.

Jedes paläontologische Lehrbuch listet "Leitfossilien" auf, die - weltweit verbreitet - für bestimmte Formationen typisch sind.

Sukzessionsvorgänge haben nichts Zufälliges an sich. Die Pflanzen- und Tierarten treten vielmehr in vorher-sagbarer Weise zu Gesellschaften zusammen.

Solche Vorgänge werden nicht nur in der Natur beobachtet, sie lassen sich auch im Experiment wiederholen.

Darüberhinaus steht das Modell der Megasukzessionen - im Gegensatz zum Evolutionsmodell - mit dem geoffenbarten Wort Gottes im Einklang, das uns von der Verwüstung der Erdoberfläche durch die Sintflutkatastrophe Zeugnis gibt

Detlev Koop

Benutzte Literatur:

Scheven, Joachim, Megasukzessionen und Klimax im Tertiär, Hänssler Neuhausen-Stuttgart, 1988

Daber, R. und J. Helms, Das große Fossilienbuch, Urania-Verlag Leipzig, 1978

Urania Pflanzenreich: Höhere Pflanzen 1, Urania-Verlag, 1971

Übersicht des Fossilvorkommens in den Formationen ab Silur (vgl. Seite 8):

Formation	Pflanzen	Tiere
Quartär	Blütenpflanzen	Säuger und Vögel
Tertiär		
Kreide	Nadelbäume	Kriechtiere
Jura		
Trias	Sporenpflanzen	Lurche
Perm		
Karbon	Fische	Fische
Devon		
Silur		

Anschrift der Mitarbeiter:

André Demut, Kirchplatz 2, O-7422 Gössnitz
 Andreas Ebert, Am Mühlengraben 2, O-9501 Hartmannsdorf
 Dipl.-Biol. Detlev Koop, Martin-Hoop-Str. 19, O-8600 Bautzen

Redaktionskreis:

Richard Bergmann, Bergstraße 2, O-9162 Auerbach/Erzg. (Schriftleiter)
 Manfred Schäller, Lugauer Str. 53, O-9156 Oelsnitz
 Dr. Thomas Schirmacher, Breite Str. 16, W-5300 Bonn (für den Bibelbund-West)
 Karl-Heinz Vanheiden, Schulstr. 1, O-9102 Limbach-Oberfrohna, Tel. 0722/2084
 (Bestellungen und Mitteilungen bitte an Karl-Heinz Vanheiden)